Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 42 (1938-1939)

Heft: 4

Artikel: Ein Pferd sieht mehr als ein Mensch : wunderbares Erlebnis eines Afrikareisenden

Autor: Rinck, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662712

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

willigte der Fürst die Demission seines trefflichen Kapellmeisters. Am 5. Mai 1723 erschien Bach, als der „capableste" von allen Bewerbern, im Leipziger Rathaus, und der Bürgermeister verkündete: Nachdem es Gott gefallen habe, den Thomaskantor, Herrn Johann Kuhnau, von dieser Welt abzuberufen, habe der hochweise Rat an seiner Stelle Herrn Johann Sebastian Bach, den ehemaligen Kapellmeister am fürstlichen Hofe zu Anhalt-Köthen, erwählt, in der Überzeugung, daß er seinen Obern mit gebührendem Respekt begegnen, mit seinen Kollegen in gutem Einvernehmen leben und die Schüler zur Furcht und Weisheit Gottes erziehen werde.

Keiner der glorwürdigen Herren aber ahnte an diesem Tage, daß man mit Johann Sebastian Bach das größte musikalische Genie aller bisherigen Zeit nach Leipzig verpflichtet hatte.

Ein Pferd sieht mehr als ein Mensch.

Wunderbares Erlebnis eines Afrikareisenden.

Nach anstrengenden Ritten durch die südafrikanischen Büschelgrassteppen hatte ich (so erzählte mir eines Tages mein kühner Freund, der Jäger), einige Wochen der Ruhe und Entspannung sehr nötig. Ich fand sie auf der Farm meines Bruders, der sich am Pinaaroflusse angesiedelt hatte.

Es war gerade die Zeit, in der die Barbe, ein karpfenartiger Fisch, vom Meere her die Flüsse hinansteigt, um in den stillen Süßwasserbuchten zu laichen. Nichts Erholsameres, Nervenberuhigenderes, als an diesen weltentrückten Buchten die Angel auszuwerfen! Und dann der Frau Schwägerin ein Gericht leckerer Fische auf den Tisch stellen zu können, ist auch nicht übel.

So war ich denn wieder einmal auf meinem in vielen Gefahren bewährten, klugen Pferde Belfort zum Angeln ausgeritten. Das Flußbett ist stellenweise sehr tief, das Ufer steil und wild zerklüftet, bald Fels, bald festgelagerter Kies.

Um vor den glühenden Sonnenstrahlen geschützt zu sein, ließ ich mich unter einer hohen, steil aufragenden Kieswand nieder, die mir gerade noch Platz ließ, mit der Angel zu hantieren. Unterdessen mochte Belfort sich oben an dem saftigen Büschelgrase der Steppe gütlich tun.

Die Barben waren gut im Zuge. Ich saß noch keine Viertelstunde und hatte bereits drei schöne, fette Dreipfünder im Netz. Ich hätte wieder nach Hause reiten können. Aber es war zu schön hier an dem leise plätschernden Wasser. Und die Barben bissen so gut an. Immer von neuem warf ich die Angel aus und fing noch acht Stück der lekkeren Fische.

Plötzlich kommt Belfort zum Flußbett herniedergestiegen. „Na, Belfortchen", lache ich ihn an, „du hast gewiß Durst. Schau, was ich bereits gefangen habe." Und ich hebe ihm mein Netz voller Barben aus dem Wasser hoch entgegen. Wir zwei sind ja so gute Freunde.

Aber Belfort will weder trinken noch meinen Fang bewundern. Hingegen stößt er mich, als ich die Angel schon wieder ins Wasser werfe, freundschaftlich mit dem Maul gegen den Kopf: „Hmhmhmhm!"

„Schon gut, mein Bester!" lache ich. „Leg dich ein bißchen zu mir in den Schatten, wenn du nicht trinken willst. Schau nur, wie die Barben heut anbeißen. Da zappelt schon wieder ein schwerer am Haken."

Allein der Gaul schenkt dem Fisch nicht die geringste Aufmerksamkeit. Abermals stößt er mich an: „Hmhmhmhm!" weit heftiger als das erstemal. Zugleich springt er einen Schritt zurück.

„Ja, ja, Belfortchen: nur einen Fisch noch, dann satteln wir und reiten nach Hause." Für weiter nichts als Ungeduld halte ich sein Mahnen.

Unbeirrt löse ich den gefangenen Fisch von der Angel, um ihn zu den andern ins Netz zu versenken. Aber jetzt stößt mich das Pferd so nachdrücklich gegen den Kopf mit einem dritten „Hmhm!", daß ich mich gezwungen sehe, den Fisch fallen zu lassen und in den Fluß zu springen, in den ich sonst hineingestürzt wäre.

„Zum Kuckuck!" rufe ich ärgerlich, „was fällt dir ein, dummer Kerl? Bist du verrückt geworden?" Als Antwort sehe ich den Gaul mit allen Anzeichen der Angst, des Grauens und Entsetzens fünf, sechs Schritte zurückspringen und mir von dorther mit seinem eindringlichsten „Hmhm!" in das Gesicht starren.

Was hat nur das treue Tier? Da ich nun doch einmal fast bis an die Hüften im Flusse stehe, wate ich die paar Schritte auf Belfort zu, um ihn zu beruhigen und vielleicht zu ergründen, was ihm solches Entsetzen bereite.

Kaum bin ich bei ihm angelangt, hebt ein Krachen an, bricht die ganze, wohl fünfzehn Meter hohe Kieswand, unter der ich soeben noch

ahnungslos gesessen, nieder; sie begräbt meine Fische viel Meter tief unter ihrer Erdmasse, dämmt den Fluß um die halbe Breite zurück und würde auch mich so tief wie meine Fische unrettbar begraben haben — hätte nicht mein braver Belfort mich rechtzeitig von meinem Platze fortgetrieben.

Die Haare stehn mir zu Berge. „Alle Wetter, Kamerad!" rufe ich dem Gaul zu und lege dankbar meinen Arm um seinen Hals, mein Gesicht an das seine. „Das war die höchste Zeit! Eine Viertelminute länger — dann läge ich da unten tief im Flußbett für immer — — habe Dank, du kluger treuer Geselle!"

„Hmhmhmhm!" tönt es zurück, aber ganz anders als vorher. Sichtbarlich freut sich mein Belfort, mich gerettet zu haben. Fast ist's, als ob er lache!

Zum Angeln war mir jetzt die Lust vergangen. Ich hatte auch keine Angel mehr. Sie lag samt dem Zaumzeug und dem Sattel, auf dem ich vorher gesessen hatte, unter dem Erdhaufen begraben. Ohne Sattel und Zügel, ohne Barben und Bügel mußte ich zur brüderlichen Farm zurückreiten.

Belfort erhielt zur Belohnung eine große Schale voll Zucker von meiner Schwägerin. Die Kaffern meines Bruders haben am folgenden Tage Zaumzeug, Sattel und Angel samt den gefangenen Barben ausgegraben.

Der Bruder aber, die Schwägerin und ich, wir erwogen noch manchen Abend die Frage, was wohl den braven Belfort von seinen saftigen Kräutern oben zum Flußbett hinabgetrieben habe, mich von der gefährdeten Stelle fortzuziehen. War es Instinkt oder Überlegung? War es Ahnung oder Witterung, daß er den Sturz der Kieswand voraussah? War es logisches Denken oder ein bloßer Naturtrieb, daß er aus seiner Voraussicht folgerte, mich von meinem Platze fortholen zu müssen?

Wie dem auch sei, jedenfalls hat die Vorsehung sich des Gaules bedient, um mich von dem sichern Tode zu retten; die göttliche Vorsehung, ohne die „kein Sperling vom Dache fällt." Ich meinerseits, so schloß der Jäger seine Erzählung, bin überzeugt, der wackere Belfort hat mit kluger Einsicht und Überlegung gehandelt.

Dr. J. Rinck.

Tiere als Stiefmütter.

Es gibt wohl kaum ein Märchen, das von einer guten Stiefmutter handelt. Immer werden die Stiefmütter als böse verschrien, aber wie vielen geschieht damit Unrecht! Sie verdienten wahrlich einen bessern Ruf! Manchem armen Waislein würde es gar übel ergehen, wenn nicht eine zweite Mutter sich seiner aufopfernd annähme, voller Liebe es hegte und pflegte.

Schon unter den Tieren finden sich überraschenderweise oft gute Stiefmütter. Hier einige Bilder aus der geschauten Wirklichkeit.

Ein niedliches schwarzweißes Käterlein hat Lisa von ihrer treuen Hüterin, der Barbel, mitgebracht bekommen, als diese bei ihren Eltern in den Ferien gewesen. Des Kindes Freude ist groß, und als Barbel der Mutter besorgte Frage, ob das kleine Tier auch schon allein fressen könne, zuversichtlich mit ja beantwortet, darf Lisa das lebendige Spielzeug behalten.

Am ersten Tage schleckt Käterlein wirklich die Milch mit sichtlichem Behagen, und es verschmäht auch die ihm vorgesetzten Kartoffeln und Fleischstückchen nicht; am nächsten Morgen aber bleibt sein Schüsselchen gefüllt. Wohl läuft es ein paarmal hin, doch schon nach wenigen Schlückchen schleicht es miauend davon. Tatlos steht Lisa da; auch Barbels Beteuerung: „Bei uns zu Hause hat das Tierchen immer mit der alten Katze gefressen," klingt sehr kleinlaut.

Das Miauen wird immer kläglicher. Wie suchend läuft Käterlein in der Küche umher. Hat es etwa Heimweh nach seiner Mutter?

„Liebes Miezchen, ich hab dich doch so lieb, so lieb," jammert Lisa und will es zärtlich streicheln. Doch da verstärkt das Tierchen sein Geschrei so, daß Lisa entsetzt zurückweicht.

Plötzlich antwortet auf Käterleins Klagen ein lautes „Miau" auf dem Hofe. Barbel öffnet die Tür, und herein kommt Nachbars Katze, der die Jungen weggenommen wurden. Wie schmeichelnd klingt jetzt ihr Miauen. Käterlein stutzt, kommt heran, läßt sich in eine Ecke locken; und im nächsten Augenblicke verkündet sein kräftiges Schlukken, daß es sich bei seiner Mutter wähnt. Die gute Katze aber bittet nun täglich morgens und abends vor der Hoftür um Einlaß; sie gibt dem